

24. November 2006

1. OFFIZIELLER RUNDBRIEF vom Benedikt

“ Y el niño trabajador, con su esfuerza triunfara,
Y su lucha sera un dulce canto de libertad,
Unidos como hermanos, cambiaremos al mundo...”

“Durch unser Singen, durch unser Kaempfen werden wir Kinder am Ende die Lachenden sein. Bis zur Einheit werden wir laufen und niemand wird uns aufhalten. Mit den Arbeitern, den Bauern, der ganzen Bevoelkerung – sagen wir dir heute – vereine dich Bruder, fuer deine Befreiung...Und das arbeitende Kind triumphiert durch seine Anstrengung und sein Kampf sei ein suesser Gesang der Freiheit...Alle vereint, wie Geschwister verbreiten wir den Frieden. Mit Gerechtigkeit und der Liebe schafft man alles. Du Kind Christus’, mein Bruder meine Schwester, Arbeiterkind. Mit der Wahrheit wirst du die Welt veraendern...”

- MANTHOC -

“Benedikt, noch einmal. Bitte!! Noch einmal durch die Luft!!” Luis schaut mich mit seinen grossen schwarzen Augen an, natuerlich kann ich da nicht widerstehen und lass ihn zum dritten Mal an meinen Haenden durch die Luft wirbeln. Stolz laufe ich mit meinen Kindern durch die Strassen von Yerbateros. Vor mir huepft mein kleiner 1,20 Meter grosser Zwerg Jerson und singt : ” Benedicto, te quiero mucho ... “. Wir kommen vom Bemalen einer Mauer, fuer unsere Kampagne « Fuer mein sauberes Stadtviertel ». Auf dem Markt, den wir ueberqueren, strahlt uns Edith entgegen, die heute den ganzen Tag gearbeitet hat.

Abends fragen mich Christian und Rosmery, ob ich nicht morgen, am Sonntag, auch kommen koennte, um Volleyball mit ihnen zu spielen. Christian verabschiedet sich und geht auf den Markt, um seiner Mutter beim Verkaufen von (gebrannten) CD’s zu helfen. Rosmery begleitet mich mit ihrer Schwester Pamela noch zum Bus. Ich nehme die beiden Schwestern in den Arm und bekomme eins dieser unglaublichen Laecheln geschenkt.

Danach sitze ich im Kombi – eine halbe Stunde Zeit zum Nachdenken. Wo lasse ich heute wieder diese Kinder zurueck, die schon irgendwie meine geworden sind?” Ich denke an weinende Kinder – an Sandra, die weint, weil sie auf dem Markt um 10 Soles beraubt wurde. An Kevin, der blaue Flecken von den Schlaegen seines Vaters im Gesicht hat. An Jackie, die mich zum Ceviche essen in ihr 8 Quadratmeter grosses Haus aus Wellblech eingeladen hatte .

Ich fahre auf der Panamericana richtung Sueden. Durchquere Stadtteile in denen vor fast jedem Haus ein Auto steht, mit schoen gepflegtem Garten und einem grossen Zaun ums Haus. Hundert Meter spaeter kommen Siedlungen in denen die Armut wirklich ihr allerletztes Stueck Romantik verloren hat, Strassen aus Sand, Muellberge auf denen Kinder barfuss spielen und Hunde essen suchen, Haeuser aus Wellblech.

Im Kombi neben mir wird eine Frau ausgeraubt. Ich denke an das Gespraech mit einem 12-jaehrigen Jungen, der seinen eigenen Drogenring hat und in Yerbateros mit seiner Bandillero beruehmt beruechtigt ist. An meine arbeitenden Kinder, die so selbststaendig, unabhengig, scheinbar erwachsen sind – aber doch so verdammt nochmal Kind. Ich spuere das warme Kinderlaecheln in mir und fuehle, wie dankbar ich

bin, dass ich mit diesen Kindern arbeiten darf. Dankbar fuer diese Herzlichkeit, Solidaritaet und Hoffnung. Danke an cariño. PERU!

Seit gut drei Monaten lebe ich jetzt schon in Lima. Drei Monate und mein Kopf und meine Seele koennten nicht voller sein an Erlebtem, an Gefuehltem. Aus dem 12 Millionen Einwohner- Koloss Lima, der Hauptstadt mit zwei Gesichtern, bin ich erst einmal wirklich rausgekommen. Perus Nature- Schoenheit habe ich noch nicht geniessen koennen. Aber egal, denn Perus wahren Schatz habe ich schon gefunden – seine Menschen!

In einer Stadt, in der die soziale Schere so ungalublich weit auseinander rafft. Eine Stadt, die so voll von Schoenem und Haesslichem ist – so voll von abenteuerlichem Chaos. Eine Stadt, die einen oft so gluecklich und doch auch oft so traurig machen kann. In diesem Land sind es meine Kinder, meine Freunde und meine Familie, die mich abends so muede, aber doch so gluecklich und erfuehlt ins Bett fallen lassen.

“Benedikt, Benedikt, mach doch die Tuer auf. Wir sind doch ein Team!” “Emo, Emo, appa!” Jose und Adolpho, die Beiden vier und zwei – jaehrigen Kinder meiner Schwester Marisol klopfen an meine Zimmertuer und wollen, dass ich doch endlich aufstehe. Ich bin das 9. Familienmitglied im Haus. Neben Mama Bertha, Papa Victor, Bruder Alonso und meiner Gastoma wohnt noch meine Schwester Marisol mit ihrem Ehemann und eben den beiden kleinen nimmer mueden Soehnen, meinen Neffen, im Haus. Dazu kommen noch fuef Katzen, ein Hund, eine Henne und ein Hahn – der zum Glueck bald geschalchtet werden soll. Ausser Haus wohnt noch mein anderer Bruder, ebenfalls schon mit Frau und zwei Toechtern.

“Benedikt,” Jose versucht, seine Stimme zu verstellen. “Benedikt, ich bin dein Vater, mach doch die Tuer auf – du musst naemlich zur Arbeit.” Stimmt... ich oeffne die Tuer und stolpere ueber Adolpho, der versucht, unter meiner Zimmertuer durchzuschauen. Mit meinen kleinen Neffen auf dem Arm laufe ich zum winzigen Esstisch, an dem schon der Rest der Familie wartet.

Was ist das Schoene an einer Gastfamilie? Ein Teil von ihr zu sein – ihrer Freuden, aber auch ihrer Sorgen. Mittendrin zu sein, im peruansichen Leben. Mit Allem was dazu gehoert. «Das ist mein Sohn!», erklart mein Gastvater dem verwunderten Gemuesehaendler auf dem Markt. Ohne weitere Erklaerung, einfach so. Herrlich, oder? Auch meine Mutter, deren Herz mindestens so gross ist, wie sie dick ist, behandelt mich mit dieser Herzlichkeit. Meine Gastmutter kann man sogar als liberal bezeichnen, was hier wirklich bei peruanischen Eltern selten vorkommt. Sie hat fuer alles ein offenes Ohr und einen guten Rat. Ich weiss, dass ich ihr vertrauen kann.

Obwohl weder meine Gastmutter noch mein Gastvater die Moeglichkeit hatten, zu studieren (weil Geld fehlte und auch sie in ihrer Kindheit und Jugend arbeiten mussten) und heute als einfache Arbeiterfamilie leben sind sie unglaublich interessiert, weltoffen und intelligent. Wir leben schon recht einfach – die Waende bestehen zum Teil nur aus unverputzten Backstein, die Kueche ist Wohn-, Ess- und Eingangsbereich in einem, aber alles ist relativ. (Alles ist relativ-eine Erkenntnis, die ich hier schon so oft in krasser Weise empfunden habe). “Frueher hatten wir kein elektrisches Licht, kein fliessend Wasser und der Fussboden war Sand. Heute geht es uns viel besser und unsere Kinder koennen sogar studieren.” Ich sitze mit Bertha, wie so oft abends, am Tisch in der Kueche und wir reden. Ich komme oft richtig fertig von der Arbeit und zu Hause warten meine zwei kleinen Hyperaktiven und ich spiele eben noch eine Stunde mit ihnen. Dann kommt oft noch ein Freund vorbei und wir ziehen durch die Strassen. Eigentlich koennte ich direkt ins Bett, aber mit meinen Gasteltern zu diskutieren, ihnen

zuzuhören geht dann doch immer, oft bis tief in die Nacht. Wir unterhalten uns über alles, über Villa el Salvador in seinen Anfängen, das deutsche Sozialsystem, Erlebnisse mit dem Sendero Luminoso in der Epoche des Terrorismus in Peru, über Che Guevara... Ich lerne andere Realitäten kennen, lerne was die Menschen bewegt .. weit weg von unserer Konsumkultur.

Ja, meine Familie – herrlich finde ich im Schlafzimmer meiner Eltern und meines Bruders, dass eingerahmt neben dem obligatorischen Heiligenbild ein riesen Beatles Plakat hängt. Über dem Bett meines 13-jährigen Bruder, der wie meine Schwester leidenschaftlich gerne zeichnet, ein selbst gemaltes Bild von John Lennon.

So kommt es vor, dass neben dem alltäglichen Huayno und Salsa auch the Rolling Stones, Cat Stevens, Beatles, Charly Garcia oder Carlos Santana durchs Haus tönen. Ja, hier fühle ich mich daheim.

Dass ich mich daheim fühle hängt natürlich nicht nur mit meiner Familie zusammen. Denn auf gleicher Ebene stehen meine Freunde. Mit ihnen habe ich mindestens genauso viel Glück gehabt, wie mit meiner Familie. Das mir der Anfang hier in Villa el Salvador so leicht gefallen ist, verdanke ich meinen Freunden. Am ersten Tag, ich stelle mich in der Capilla Guadalupe meiner Gemeinde vor (mehr oder weniger peinlich, in einem absolut schlechten Spansich) und nach der Messe lerne ich Daniel kennen. Ein Kerl wie ich, genau auf meiner Wellenlänge. Den ganzen ersten Tag war ich mit ihm unterwegs und mit abschliessender Fiesta am Abend. Ich habe einen Freundeskreis gefunden, der mir unglaublich viel gibt. Die Offenheit und Herzlichkeit zu spüren ist unheimlich schön, ich bin einfach dabei, so als wäre ich schon immer hier. “Weisst du was”, meinte Rolando, “wir sind alle ja eigentlich schon mehr als Brüder, oder?” Freunde zum Fussballspielen, zum Feiern oder auch um ernste Gespräche zu führen und durch die Strassen zu ziehen. Manchmal sitzen wir einfach bei einem vorm Haus erzählen und lachen. Ich geniesse die Unkompliziertheit und Spontaneität, die ich oft mit meinen Freunden erlebe. Man ruft an und fragt einen, ob er Lust hat, Zeit hat. Jetzt direkt? Natürlich, am Ende sind wir zu fünft und unternehmen alle was zusammen. Oder, wenn ich mit meinen besten Freunden zur Feier des Tages Essen gehe, werden zu sechst drei grosse Teller bestellt und jeder probiert von jedem. Solche Dinge, die ich in Deutschland oft vermisst habe. Peru ist voll von Jugendlichen. Auf den Strassen spielen Kinder und ich weiss nicht wieviele Leute es in meinem Alter gibt, nur in einem Umkreis von 500 Metern. Es sind verdammt viele. Immer wieder lernt man neue Leute kennen. Hier lebt die Strasse noch, in Deutschland erscheint sie mir oft tot.

Was ich hier auch toll finde, ist der gediegene Umgang mit meiner Unpünktlichkeit. Ich meine, man mag nicht glauben, die Peruaner sind oft sogar noch schlimmer als ich. Ich finde es herrlich, dass niemand gestresst ist, wenn ich zu spät komme. Man darf sich soviel Zeit lassen wie man will, sehr chillig. Auch die Bereitschaft zum Teilen ist in Peru eine andere. Quasi an jeder Strassenecke gibt es einen Tante Emma Laden, in denen ein riesiges Durcheinander herrscht (so, dass die Verkäuferin manchmal nicht mehr weiss, wo ihre Ware steht). Der eine Laden hat dies, der andere das, aber alle haben sie Süessigkeiten und Getränke. So sitzen wir oft vor einem dieser Laedele und eine grosse Flasche Inca Kola (klebriges gelbes Nationalgetränk) mit Becher macht die Runde. Ein anderer kauft Kekse. Beim nächsten Mal zahlt der Nächste. Unkompliziert! Genauso die unzähligen Geburtstage, Taufen, Hochzeiten auf denen ich bisher mit meinen Freunden gewesen bin. Laute Musik, etwas zu Essen, genug zu trinken, Platz zum Tanzen – das reicht und die ganze Nacht wird durchgetanzt.

Ein weiterer Punkt in dem sich Peru von Deutschland unterscheidet ist das Gemeindeleben. Genauso wie die Strasse lebt, lebt hier auch die Kirche. Und so macht

die Kirche Freude – ist Treffpunkt, Ausgangspunkt fuer viele Aktionen. Der Alterdurchschnitt liegt nicht wie in Deutschland bei 60 Jahren, sondern bei um die 30 Jahre. In meiner Capilla Guadalupe, einer von neun Untercapillas der Hauptgemeinde Cristo el Salvador, spiele ich seit der zweiten Messe Gitarre. Die fuenfte Gitarre, zusammen mit einer grossen Trommel und Liedern zu denen geklatscht und gelacht wird, die Spass machen und deren Texte realitaetsnah sind. Die Predigt wird je nach Stimmung des Priesters auch mal wie ein heiteres Frage- Antwort Spiel mit der ganzen Gemeinde gesaltet. Er spricht die Sprache des Volkes macht auch mal versaute Witze ohne dabei an theologischer Tiefe zu verlieren. Mir erscheint diese Kirche sehr basisnah und deshalb auch so frisch und unkompliziert.

Einen Gottesdienst koennen auch schonmal drei Frauen der Katechese zusammen leiten, wenn der Padre fehlt. Hostien koennen schliesslich vorhger geweiht werden und das Weihwasser fuer den Segen gibt es auch immer. Auch im Dialog spuere ich, dass der Geist der Befreiungstheologie Suedamerikas hier noch vorhanden ist.

Ein wunderschoesenes Erlebnis war ein Sonntag in einem der grossen Parks von Villa el Salvador mit der gesamten Gemeinde. Messe auf dem Fussbalfeld, danach (klar) Essen und spaeter Capilla gegen Capilla Fussball und Volleyball. Die Kirche macht viel, bietet viel an und doch kann man wie so vieles diese Jugendarbeit nicht mit der in Deutschland vergleichen. Ich meine damit, dass es hier eben quasi keine Vereine gibt, oder nur sehr wenige und die Gemeinde ist meist einziger Anlaufpunkt fuer die Jugend. Kirche und Spiritualitaet zu leben ist in Peru ganz anders. Nicht nur Jugendlichkeit und Basisnaehe verwundern, sondern auch Braeuche, die mir total fremd sind. Eine Marienstatue (in Barbieform) anzubeten und durch die Strassen zu tragen fand ich anfangs ziemlich komisch. Was fuer Massenbewegungen und Ekstasezustaende ein Heiligenbild hervorrufen kann, habe ich im Oktober bei Perus wichtigstem Heiligem, Señor de los Milagros, miterlebt. Diese Prozession, bei der ein 2 Meter grosses Jesusbild durch die Strassen von Limas Innenstadt von 20 bis 30 Maennern getragen wird, ist beruehmt und es fuellen Hunderttausende die Strassen. “Boah, hast du den Glauben gespuert, beeindruckend, oder?” Darwin schaut mich erwartungsvoll an. Das Bild hat gerade Halt vor einem Supermarkt gemacht, dessen Besitzer einen Altar und ein Feuerwerk gesponsert hat. Nach fuenf Ave Maria, einem Vater Unser, zehn Danksagungen an den Supermarkt und dem Señor de los Milagros Lied aus tausenden von Kehlen, laufen wir im Zentimeterschritt, dichter als dicht gedraengt, neben dem Bild weiter. “Hmmm, ich weiss nicht, beeindruckend ises ja schon aber ich glaub nicht, dass ichs gespuert hab” antworte ich, muss schmunzeln und zum zwangstisten Mal steht mir jemand auf dem Fuss. Neben mir faellt eine Frau in Ohnmacht – eine vo vielen in dieser gigantischen Masse. Limas Massen!

Massen auch an Allerheiligen, wo es scheint, dass ganz Lima zu den Friedhoefen zieht, um vor den Graebnern ihrer Verstorbenen die Dinge zu zelebrieren, die den Verstorbenen zu Lebzeiten gut gefallen haben. Vor dem Grab wird getanzt, Bier getrunken, Lieblingslieder gesungen und dann auch gebetet. Die Strassen sind gesaeumt von Essenverkaeufern, Andenkensverkaeufern und Unterhaltungsspielen. Ganz krass.

Lachen, Weinen, Tanzen, Singen und Spiritualitaet, bewegende Momente beim Beten .. was fuer eine Stimmung, ich kann sie gar nicht beschreiben.

Diese Mischung aus tiefer Spiritualitaet und Ernsthaftigkeit mit gleichzeitigem Feiern, Tanzen und Ausgelassensein, wie man sie in vielen Bereichen der peruansichen Kirche, ja im peruanischen Leben ueberhaupt findet, ist faszinierend.

Famile, Freunde und Gemeinde sind es, die mich Villa el Salvador lieben lassen. Villa el Salvador, mein Stadtteil, im Sueden Limas, direkt am Meer, der Mitte der 70-er aus

der Wueste gepflanzt wurde. Arm, aber mit einem gewissen Charme und einer schoenen Mischung aus Revolution, Widerstand und Solidaritaet. Ich weiss nicht was es ist, aber es gibt hier einen Flair, den es in wenig anderen Vierteln gibt. Seine Bewohner sind bestens untereinander organisiert. Viele erlebten die bewegende Geschichte ihres Barrios seit seinen Anfaengen. Viele haben mitgebaut, mitgestaltet und mitgeholfen um ihren Kindern, die jetzt die Strassen fuellen, mehr als nur Wueste, Not und Terror zurueck zulassen. Das hoert sich jetzt alles sehr romantisch an und ich will auch nicht die andere Seite von Villa el Salvador verdecken, aber ich sehe einfach die positiven Seiten viel staerker als die problematischen. Natuerlich ist, wie fast ueber all in Lima und besonders in den aermere Stadtvierteln, wie eben Villa, die Kriminalitaetsrate enorm hoch. Es gibt Bereiche, da haben die Haeuser keine Fenster, aus Angst, sie koennten, bei Strassenschalchten zwischen Jugendlichen, eingeworfen werden. Es ist schon seltsam, wenn eine Meute von dreizig Halbwechsigen bewaffnet mit Stoecken und Steinen durch die Strassen zieht. Spielende Kinder rennen in ihre Haeuser, Tueren werden zugeschlagen, Lichter geloescht. Wie im Film, unwirklich fuehlt man sich in solchen Momenten. Spaeter in der Nacht liege ich im Bett und hoere Sirenenengeheul, ich weiss fuer heute ist die Schlacht mit der andren Bande beendet und muss an City of God denken. Schon heftig manchmal, aber man lernt damit umzugehen. Inzwischen weiss ich, wo man nachts (falls man unbegleitet unterwegs ist – was selten vorkommt) hinlaufen darf und wo nicht. Ich kenne die Ecken, wo die Drogendealer und Bandilleros sitzen und die meide ich eben.

Man muss sich dran gewoennen, nicht wie in Deutschland ueberall in der Nacht hinzugehen zu koennen und man sollte den Reflex verlieren, eine Tasche zu verteidigen bei einem Ueberfall.

Doch ich liebe meinen Stadtteil, der einfach was hat und vorallem super Menschen. Und wenn ich abends nach Hause komme und meiner Mama einen Kuss auf die backe dreucke, fuehle ich mich zu Hause. Ich meine, gegen nichts auf der Welt wuerde ich meine Familie und Freunde in Deutschland eintauschen, denn nichts liebe ich mehr. Aber ich habe hier doch so etwas wie eine 2. Heimat gefunden. In einem Land in dem nichts desto trotz einiges schief laeuft, Dinge, die mir nicht in den Kopf wollen, die aergerlich machen. Aber trotz allem Heimat.

Jeden Morgen fahre ich mit dem Kombi 20 Minuten nach Yerbateros, wo ich arbeite und wo meine Kinder leben. Kombifahren ist eine schoene Sache und hat einfach Style. Man stelle sich einfach einen ultra schaebigen alten VW-Bus vor, von denen tausende die Strassen von Lima unsicher machen, in den sich zwischen 20 und 30 Leute Quetschen, in dem immer Musik laeuft und in den man zu- und aussteigen kann, wo man will. Man koennte so einiges uebers Kombifahren erzaehlen – ein anderes Mal.

Angekommen in Yerbateros, rufe ich “Baja” und steige aus. Yerbateros hat seinen Namen nach Meinung seiner Bewohner, deswegen, weil es hier erstens viele Yerbas (Kraeuter – Drogen) und zweitens mindestens genauso viele Rateros (Raeuber - Kriminelle) gibt. Yerba-rateros. “Mucho competencia”, meinen die Leute ironisch und genau hier wohnen meine Kinder.

MANTHOC (Movimiento de adolescentes y niños trabajadores hijos de obreros cristianos – Bewegung der arbeitenden Kinder und Erwachsenen, Kinder von Christen der Arbeiterklasse). Das Lied am Anfang heisst die Hoffnung der Nat’s, der arbeitenden Kinder und ist etwas wie die Hymne von Manthoc. Ich finde der Text sagt schon ziemlich viel aus, ueber den Anspruch und den Idealismus als Movimiento social, den diese bewundersnwerte Organisation hat.

Vor genau 30 Jahren wurde Manthoc gegründet und ist neben seinen drei Häusern in Lima in ganz Peru, entweder in Häusern oder in Kleingruppen organisiert, vertreten. "Für eine Arbeit in Würde, gegen Ausbeutung! Hört unsere Stimme! Wir haben uns selbst organisiert. Für ein Leben in würdigen Umständen... Wir sind stark, kennen unsere Rechte und sind die Zukunft Perus!" schreien die Nat's am Tag der Rechte der Kinder bei einer Demo. Diese Philosophie, die mir so nahe ist, die auf die Stärke ihrer Kinder baut, die sie selbst bestimmen lässt und die sie stark macht, ist das Kennzeichen von Manthoc und sicherlich einzigartig. Meine Kinder arbeiten als Schuhputzer, Bonbonverkäufer, helfen ihren Eltern auf dem Markt oder beim Essenverkauf und sind stolz darauf. Sie müssen arbeiten und sie wollen arbeiten, denn jedes Familienmitglied leistet seinen Beitrag.

Wenn Kinder arbeiten, ist das das eine (notwendig für sie und ihre Familie), werden sie aber ausgebeutet ist das komplett was anderes. Wer Kinderarbeit als ganzes abschaffen will, verkennt die Realität dieser Kinder. Das Zauberwort von Manthoc heisst Würde. Kinderwürdige Arbeit finden die Nat's auch im Manthoc-Haus. In drei Werkstätten kann durch kreative Arbeit ein ehrlicher Lohn erarbeitet werden.

Im Taller de tarjetas wunderschöne Karten mit Motiven zu allen Anlässen hergestellt. Im Taller de reciclado papael wird Papier recycelt und zu Heftchen und Bilderrahmen verarbeitet und im Taller de estampar de polos werden T- Shirts mit Motiven der reichen peruanischen Kultur bedruckt und bemalt.

Neben den Werkstätten wird in Yerbateros Hausaufgabenbetreuung, ein reichhaltiges Mittagessen für einen Sol und natürlich Spielen und Freiraum geboten.

Dazu finden verschiedene Aktionen und Wettbewerbe statt, spezielle Persönlichkeitsbildung, Dialog mit Eltern und Nachbarn und jeden Samstag eine Sitzung der Kinder, in der sie (meistens) selber untereinander beraten, was ansteht und wie Probleme gelöst werden können.

Kinder stark zu machen, ihnen Selbstbewusstsein zu vermitteln und einfach Raum zum Kindsein zu geben, das sind die Dinge, die mir als sehr wichtig erscheinen, die hier gegeben werden.

"Machen wir heute wieder Lausejagd?", fragt mich Marimar. Ich bin Verantwortlicher für die Hygiene. Seit zwei Wochen läuft ein Wettbewerb und ich habe Gruppen von Lausebesitzern eingeteilt, um diese je zwei Wochen mit Shampoo und Kamm zu behandeln. Dienstag und Donnerstag sitze ich also im Innenhof und wasche Haare, kämme Lause und verteile Punkte auf der grossen Tafel für die Kinder, die geduscht haben. Zweimal die Woche helfe ich in der T- Shirt Werkstatt und einmal pro Woche gehe ich mit einem Haufen Kinder auf den Cerro (Hügel), um Strassen nach Sauberkeit und Müll zu beurteilen – ein Teil unserer Kampagne.

Ich bin also drin und angekommen in diesem Verein. Das wurde mir aber auch wirklich einfach gemacht. Am Anfang habe ich das gemacht, was ich gut kann – mir Zeit lassen. Ich habe mitgelebt, zugeschaut und zu verstehen versucht, was hier wichtig ist, den Menschen wichtig ist. Das war wichtig. Nicht ohne einiger Meinungsverschiedenheiten mit meiner Chefin, die bis heute anhalten. Einiges habe ich gelernt, einiges würde ich aber auch gerne vermitteln. Ich kann mit meinen Mitarbeitern über alles reden, über alles lachen, habe sie unglaublich gern und schätze sie sehr, aber manchmal ist es einfach unglaublich schwierig, europäisches Gedankengut starken peruanischen Persönlichkeiten zu erläutern.

Gelernt habe ich aber vor allem von meinen Kindern. Diesen leuchtenden Augen, die mich überall hin begleiten – am Mittag nach dem Essen beim Volleyball, Fussball oder Kartenspiel oder beim Singen von Liedern, die ich auf der Gitarre begleite. Diese

hoffnungsvollen und oft auch tieftraurigen, schon von Sorge gezeichneten, Augen mit denen ich so viele schoene, aber auch krasse Erlebnisse verbinde.

Was fuer eine Zukunft werden sie haben?

Bilder, die mir immer wieder in den Kopf schiessen... ein 60 jaehriger Mann, total besoffen, der mir eine Kola Flasche spendiert und meint "Fuer dich und deine Kinder!" Dann in Traenen ausbricht und heult: " Ich kenne ein paar von euch, ihr arbeitet doch auch auf dem Fruechtemarkt. Als ich so alt war, hab ich schon dort gearbeitet ...bis heute...aber nie hatte ich auch nur einen Menschen, der mit mir gespielt hat!" Er will mir die Hand geben, verfehlt, umarmt mich und weint weiter: " Deshalb mein Freund, musst du die Kola jetzt annehmen!"

Oder ist es der Wachmann auf dem Serro von Yerbateros, der sich wundert : " Ein Deutscher ..seltsam .. hier trauen sich eigentlich nie Weisse her!" Dieser Serro sowieso, Grossstadtdschungel. Teilweise klettert man ueber Muellberge, springt ueber Rinnsale aus Urin und sieht Baracken aus Wellblech in denen Menschen ihr Leben lang wohnen. Ich denke an die nette Suessigkeitenverkauferin an der Strassenecke, mit der ich gerne mal laber und die mir ab und zu Kaugummi schenkt. Oder was ist mit den ruehrenden Worten einer Mutter: " Benedikt, pass bitte auf meinen Sohn auf, ich vertraue dir!" Dann kommt mir Jose Luis in den Kopf, als er einen drogenabhaengigen Bandenchef beldeidigt hatte, der dann mit seinen Leuten auf ihn wartete. "Benedikt, helf mir bitte. Die haben Messer, die toeten mich!", weint er. Wie kann so was sein? Vor zwei Wochen hatte ich dann die Ehre mit den Kopf dieser Bande zu reden. Dieser Kerl der im Laufe des Gesprachs zum Kind wird, das er eigentlich ist. 12 Jahre – eigener Drogenring, eigene gegruendete Bandillero.

Hier liegt ein Riesenpotential der Kinder, die hier leben, versteckt und das Schlimmste ist, dass man weiss, dass so zu viel einfach nicht zur Entfaltung kommt, nicht kommen darf. Dann erscheinen mir wieder meine Kinder im Kopf und der Grund, warum ich nach Yerbateros liebend gerne komme.

Ich denke an Enrique, der sich wuenscht mich als Paten zu haben. An Christian, mit dem ich immer lachen kann, dem ich auf seine Frage, warum Europa eine andere Welt ist, zu antworten versuche. An Flor Margarita, die mir eine selbst gemachte Kette geschenkt hat. An meine kleine Idealistin Rosmery, mit der ich mir kleine Wasserschlachten beim abwaschen liefere und an einfach alle Kinder und Freunde, die ich in drei Monaten Peru lieb gewonnen habe – in dieser krassen Welt!

Es ist einfach das eine Leben, bei dem man sich an Kopf langt, das einen noch was kostets, wo es Dinge gibt, fuer die es sich zu kaempfen lohnt. Was macht gluecklich?

Ein Land, in dem alles gut ist? In dem man ohne Probleme alles und vorallem sein Auto vollkasko versichern kann? Ist es nicht viel mehr, ein kleines Maedchen, das einem Glueck bringt und einem eine selbstgemachte Kette schenkt.Grosse tiefschwarze Kinderaugen. Ein Kind, das einen anlacht und man weiss, dass es laechelt, nicht weil es alles hat, sondern weil es dich mag und weil es den Augenblick dazu passend findet.

Damit will ich auf keinen Fall sagen, dass ein Sozialstaat, Sicherheit, gute Paedagogik und ein Bildungssystem (das in Peru keines ist) nichts wert sind – dass ich mich nicht ein Glueckskind nennen darf in Deutschland aufgewachsen zu sein und eine unglaublich tolle Familie und Freunde zu haben ... vielmehr will ich sagen, dass ich in Peru ein Glueck erfahren habe, ganz anders als ich es sich viele vorstellen koennen.

!Niño trabajador, contigo al mundo cambiaremos;
Arbeitendes Kind, mit dir werden wir die Welt veraendern...

